



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

**Arminia**

**Paderborn, 1857**

Erbauliches und Heiteres

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27664**

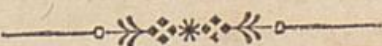
# Erbauliches und Heiteres.

---

von

M. Bachmann.

---









I.

G o t t.

Nach Vanini. \*)

---

Von Gottes heiligem Odem erglühend, spornt  
Mir Willenskraft die Seele, sich kühnen Flug's,  
Hoch über Höhen, die nicht Dädals  
Flügel erreichten, empor zu schwingen.

Ihr Ziel ist Gott. Ihn wagt zu ergründen sie,  
Den kein Beginn, kein Ende beschränkt, und kein  
Gedanke faßt. — Sie will der Gottheit  
Größe verkünden im kurzen Liede.

Der Urgrund aller Wesen im Weltenraum,  
Sie allesamt umgrenzend, ist Gott durch sich  
Sein Urgrund selbst, beginnlos, endlos,  
Ziel seiner selbst, seine eigne Grenze.

Von Ihm erfüllt ist Alles. — Zu jeder Zeit  
Und überall ist ganz Er und ungetheilt  
Zugleich in Allem. Zeit und Raum sind  
Seiner Allgegenwart ohne Schranken.

---

\*) Giulio Cesare Vanini, 1585 zu Tauresana im Neapolitanischen geboren, wurde im Jahre 1619 zu Toulouse als Gottesläugner lebendig verbrannt.



Bei Ihm ist Wollen „That,“ und unwandelbar  
Sein Wille Allmacht. Groß ist und gut ist Er,  
Und seine Größe unermesslich  
Und seine Güte nicht zu ergründen.

Gehorchend seinem Worte, folgt im Moment  
Die That. Er sprach: „Es werde!“ da ward sogleich  
Aus Nichts das Weltall; Erden, Sonnen  
Rollten harmonisch dahin im Kreislauf. —

Zugleich mit einem Blicke umfaßt das All  
Sein Auge alldurchdringend, und überwacht  
Das was Er schuf. — Zugleich enthüllt liegt  
Vor Ihm, was ist und was war und sein wird.

Und unerschöpflich theilt der Allgütige  
Sich Allem mit, und Alles, von Ihm erfüllt  
Umfaßt, erhält, bewegt und lenkt Er  
Mit des allmächtigen Blickes Winken!

O blick auch endlich gnädig auf mich herab,  
Du Guter! — bitt ich, — Schließe mich fest an Dich  
Mit Demantketten! — Das allein nur  
Ist's, was beruhiget und beseligt.

Wer ganz an Dich sich anschließt, an Dir allein  
Sich haltend, der hat Alles, was man begehrt,  
In Dir vereint, des ganzen Weltalls  
Schätze besitzt er. Was kann ihm fehlen?



Nie fleht zu Dir vergebens, wer Dein bedarf,  
Denn willig Jedem Alles gewährst Du gern;  
Dich selbst, Du ew'ger Vater schenkst Du  
Deinen Dich bittenden frommen Kindern.

Du bist dem Arbeitsfeligen Lust und Kraft,  
Dem Schiffer, welcher scheitert auf hohem Meer,  
Ein sichrer Hafen und, in Wüsten,  
Lechzenden Pilgern ein kühler Brunnquell.

Mit Dir allein im Busen beseligt uns  
Des innern Friedens süßeste Ruhe. Du  
Bist alles Wahren, alles Guten  
Muster und Maas und der Schönheit Urform.

Du bist die ew'ge Ordnung und Harmonie,  
Bist die das All umfassende Liebe selbst,  
Bist unser Heil und unser Leben,  
Unser Ambrosia, unser Nektar,

Der höchsten Weisheit wahrer und einziger  
Urquell! Verehrungswürdigstes wahres Licht!  
Du treuer Führer! Unsre sichere  
Hoffnung, Du Ew'ger! Der Wahrheit Sonne!

O hellster Leitstern, dessen so liebliches  
Und heil'ges Licht uns strahlet! Wie nenn' ich Dich?  
Du Herrlichkeit der Herrlichkeiten!  
Ewiger! Einziger! Höchster! Bester!

---



II.

Der Zeitgeist.

---

Wie der Aar, in Wolken kreisend, sich durch seiner  
Schwingen Kraft  
Ihre graue Nacht zertheilend, Bahn zum reinen Aether  
schafft,  
Dort im klaren Sonnenlichte badend des Gefieders Flaum,  
Und dann freier, kühner schweifend, durch den weiten  
Himmelsraum;

So mit keckem Fluge strebend, durch den Nebelduft des  
Wahns,  
Der noch düster auf den Wogen liegt des Zeitenozeans,  
Schwingt, nach Licht und Recht und Wahrheit ringend,  
sich ein mächt'ger Geist,  
Der des Trugs Phantome lichtet und Idole niederreißt.

Vieles liegt schon aufgeschlossen, was in trübem Dun-  
kel lag,  
Seinen Blicken, ihnen dämmert schon der Geister heller  
Tag;  
Dienstbar sind die Elemente, wilde Kräfte sind gezähmt  
Seinem Willen, durch den Zauber, der der Blitze Flügel  
lähmt.



Räder mißt er und Getriebe in der großen Weltenuhr  
Dringt in das geheimnißvolle dunkle Walten der  
Natur,  
Die Gesetze zu ergründen und den ewigen Beruf  
Für die Welten und die Geister, die der große Urgeist  
schuf.

Für ihn giebt es keine Fernen auf dem Erdenrunde mehr,  
In Sekunden führt er Schriften tausend Meilen weit  
daher,  
Durch die Luft, durch Meerestiefen müssen seine Boten  
gehn,  
Und es muß des Blißes Flügel ihm dabei zu Dienste  
stehn.

Und so strebt er immer weiter fort in die Unendlichkeit  
Unaufhaltbar mit dem Strome, der ihn trägt, — der  
Geist der Zeit.  
Kommt er auch in Ungewittern, kommt er auch in Stür-  
men oft;  
Sünder nur und Thoren zittern, doch der Weise ahnt  
und hofft.

Denn er kommt nicht zu zerstören was die Weisheit schon  
errang,  
Droht nicht heiligen Altären, Reichen, Thronen Unter-  
gang;  
Nur, daß nicht der Selbstsucht Hyder zisch' in heil'ger  
Freiheit Blut,  
Tritt er in den Staub sie nieder und vertilget ihre  
Brut.



Auf des Rechts granitnen Säulen sollen fest die Throne  
stehn,  
Wahrheit soll sich nicht verhüllen, das Verdienst nicht  
betteln gehn;  
Nicht nach Namenklang und Schimmer, die der blinde  
Pöbel ehrt,  
Nur nach Thatkraft, Weisheit, Tugend wägen soll man  
Menschenwerth.

Heller, immer heller strahlend, soll Vernunft als Fackel  
glühn,  
Und im Segensstrahl des Friedens soll das Schöne  
schöner blühn.  
Und er wird zum Ziele dringen, was sich auch entgegen  
stemmt;  
Nichts hemmt dieses Geistes Schwingen, was den Flug  
der Zeit nicht hemmt.

Ob auch jetzt noch, blöden Auges, Nachtgeflügel ihn um-  
schwirrt,  
Das geblendet von dem hellen Glanze, krächzend sich  
verirrt:  
Mächtig mit dem Flügelschlage wird er das Gezücht zer-  
streu'n,  
Und er wird mit jedem Tage weniger ein Schreckgeist  
sein.

---

Das Gedicht ist schon einmal, jedoch nicht vollständig, in  
einem Probeblatte zu einer nicht erschienenen Zeitschrift abgedruckt,  
und aus diesem, ohne Erlaubniß des Verfassers, in das Mindener  
Sonntagsblatt aufgenommen.

---



III.

S t a n z e n

nach dem Altfranzösischen der Troubadouresse

Barbe de Verrue.

---

Dem Weisen ist sein Lebenswinter,  
Nach schönem Tage schöne Nacht;  
Er weiß, daß jedem Alter hinter  
Den Dornen auch ein Röschen lacht.

Des Lebensfrühlings Tage glänzen  
Mir noch in der Erin'rung schön,  
Doch müde von des Festes Tänzen,  
Mag man auch gern zur Ruhe geh'n.

Eh' meines Herbstes Laub gefallen,  
Sprach Jeder, ich sei schön, — und jetzt  
Werd' ich noch gut genannt von Allen:  
Fast weiß ich nicht, was mehr ergötzt.

Glück hängt nicht ab vom Schönheitschimmer;  
Nicht groß ich mit der Zeit, weil sie  
Mein Antlitz furch't; — ein Herz, das immer  
Sich nicht verändert, altert nie.



Gern mag ich, — schon ein ältlich Tänzchen, —  
Noch junge Männer um mich seh'n;  
Doch ohne Kummer, wenn die Tänzchen  
Von mir zu jüngern Schönen geh'n.

Gern seh' ich's, wenn mit süßen Blicken  
Zum Garten oder Haine hin,  
— Wo Blumen sie und Nüsse pflücken, —  
Den Schäfer führt die Schäferinn.

Gern seh' ich, unter Laubengängen  
Ein Pärchen flieh'n des Tages Gluth;  
Gern hör' ich Mädchen mit Gesängen  
Einsprechen blöder Liebe Muth.

Gern seh' ich lächeln hübsche Freier, —  
— Wird oft auch mein Geschwäg als breit  
Bekrittelt, — sprech' ich noch mit Feuer  
Vom Lieben meiner Jugendzeit.

Dann denkt man, meines Haars Erblichen  
Bedauernd, nicht, daß Nichts besteh't,  
Und hört's mit Hohn, daß Jhresgleichen  
Zu meinen Füßen einst gefleh't.

Ich aber muß es scherzend rügen,  
Wie keck die Schmetterlinge jetzt  
Um die verglüh'nde Flamme fliegen,  
Die Viele einst in Brand gesetzt.

---



IV.

Des Veilchens Apotheose.

An Jni mit den veilchenblauen Augen.

Mit seinen Silberglöckchen  
Kam schon der Mai in's Land;  
Schon glühte eine Rose,  
Wo noch im grünen Moose  
Ein Veilchen einsam stand.

Es blühte ungesehen;  
Der Rose Purpurgluth  
Hielt jeden Blick gefangen,  
Wie gern auf Rosenwangen  
Der Blick des Jünglings ruht.

Und in bescheidner Hülle,  
Sich seines Werths bewußt  
Und seiner stillen Tugend,  
Sah welken seine Jugend  
Das Veilchen ohne Lust.

Da wurde sanfte Klage  
Des Veilchens tiefer Schmerz:  
„Mein Auge schwimmt in Thränen,  
Vergebens wallt mein Sehnen  
In Düften himmelwärts!“



Der Blumen Göttinn hörte  
Den leisen Klage-ton;  
Sie sprach: „Es blüht nicht immer  
Für stiller Tugend Schimmer  
Der Liebe süßer Lohn.“

„Laß mildern deinen Kummer  
Der Hoffnung sanftes Grün!  
Bald sollst du allentzückend  
Zur Liebe und beglückend  
Aus Mädchenaugen blüh'n!“

Da haucht' es seine Seele  
In Duft dem Himmel zu,  
Und seine zarten Blätter  
Entführten Liebesgötter.  
Da In i! wurdest du. —

---

V.

Schatten und Freund.

---

Umstrahlt dich hell der Sonne Schein,  
Gleich stellt sich auch der Schatten ein.  
Er wandelt mit, wohin du gehst,  
Steht stille, wenn du stille stehst;  
Doch mit der Sonne hellem Strahl,  
Fort ist der Schatten auf einmahl. —  
Gleicht nicht der Freund, den Glück und Glanz  
Dir zugesellt, dem Schatten ganz?

---



VI.

Winzers Abendlied.

---

Nun ist mein Weinberg wohl bestellt!  
Wie dank ich dir, o Herr der Welt,  
Für deine Guld und Güte!  
Du hast, zu redlichem Bemüh'n,  
Gesundheit mir und Kraft verlieh'n  
Und Frieden im Gemüthe.

Wohl oft, wenn ich die Reben schnitt,  
Und sah sie weinen, weint' ich mit,  
Beim Schmerze tiefer Wunden,  
Die deine Vaterhand mir schlug.  
Du sah'st, wie ich's geduldig trug,  
Und liehest mich gesunden.

Und dankbar hab ich es erkannt;  
Die Leiden, die du mir gesandt,  
Bewährten deine Güte;  
Du läutertest, durch meinen Schmerz,  
Dir zugewandt, mein laues Herz,  
Daß es dir reiner glühte.

Nun will ich dir mein Werk vertrau'n!  
Wollst gnädig auf sie niederschau'n,  
Mit hellem Sonnenauge,



Daß jede Rebe, an der Brust  
Der Mutter, sich, zu meiner Lust,  
Gedeih'n und Nahrung fange.

Laß Frühlingsodem, Sommergluth  
Und Herbstesmilde und die Fluth  
Aus deinen Segensquellen,  
Mit ihrer Würze, Geist und Kraft,  
Im Herbst, durch den süßen Saft  
Die goldnen Trauben schwellen!

Dann soll der erste Becher Wein  
Dir, Gütiger, geopfert sein,  
Befränzt mit Laub und Blüthe;  
Und Jeder, den der Feuergeist  
Erquickt und labt, frohlockend preis't  
Gott! Deine Vatergüte.

---

VII.

Beliebtes Heidenthum.

---

Nicht der beschnittene Wein, auch nicht der getaufte ge-  
fällt mir,  
Unter den Weinen allein sind mir die Heiden beliebt.

---



VIII.

Sternentrost.

---

Ihr Sterne, die mit Bitterschein  
Am Himmelszelt glimmen,  
Mir ist, wenn ihr ins Herz hinein  
Mir blinkt, wie klare Neugelein,  
Als hört' ich Engelstimmen.

Als sprächt ihr mahnend, mitleidsvoll:  
„Du armes Herz danieden!  
Was hast du mit dem Schicksal Groll?  
Gieb willig ihm den Pilgerzoll  
Und wandle fort in Frieden!“

„Schön ist es hier im Himmelsaal,  
Wo wir dir Tröstung blinken;  
Hier endet aller Herzen Qual,  
Da kannst du einst in unserm Strahl  
Dich satt in Sonne trinken.“

Dann fühl' ich, wie ins wunde Herz  
Die Strahlen mich erquicken.  
Wie mag ich gern in Lust und Schmerz  
Nach euch, beruhigt, himmelwärts  
Ihr lieben Sterne blicken.

---



IX.

Gesellschaftslied.

Nach Thomas Moore's Song for the poco curanti Society.

---

Bei unsrem Trinkspruch in dieser Nacht:  
„Das was wir lieben!“ gedachten  
Wir all' unsrer Freunde; jezt mit Bedacht,  
Gebt auch aufs längre Register acht,  
Von denen, die nicht wir achten.

Der Mann auf dem Throne, — mag finsternes Dräu'n  
Auch seine Stirne umnachten:  
Ist nicht der köstlichste Edelstein  
In Kronen, die Liebe des Volks nicht sein,  
Dann können wir nimmer ihn achten.

Den Sklaven, der feig, — als wär es Pflicht  
Im Joch des Despoten zu schmachten, —  
Das Wort, das Ketten und Kerker bricht,  
Das Wort des kräftigen Willens nicht spricht,  
Denn können wir Freie nicht achten.

Der Priester, der nur mit Worten verschmäh't,  
Nach Ehre und Schätzen zu trachten,  
Und, wie der Pfahl, der am Wege steht,  
Den Weg uns nur zeigt, den er selbst nicht geht,  
Verdient nicht, daß wir ihn achten.



Der Krieger, — mag er mit tapfrer Hand  
Sein Schwert auch führen in Schlachten, —  
Trägt rein nicht jedes gelöste Pfand,  
Des Ehrenworts, dem er sich unterwand,  
Am Schwert' er, — der ist nicht zu achten.

Der Rechtsgelehrte, der Ränke lehrt,  
Des Unrechts Sieg zu ertrachten,  
Ist, wenn er auch selbst nicht Lug beschwört  
Nicht mehr als der schwörende Lügner werth,  
Den Freunde der Wahrheit verachten.

Der Höfling, welcher, nach Raupenart,  
Was Fleiß und Sorgen erbrachten,  
Verpraßt; kein Blättchen, auch noch so zart,  
Den kriechenden Leib einst zu sonnen spart,  
Ist nicht ein Mann, den wir achten.

Der Reiche, der, was das Glück verleiht,  
Aufhäuft in verborgenen Schachten,  
Dem Edlen in Kummer und Dürstigkeit,  
Zur Hülfe sein lumpiges Gold nicht beut,  
Der ist als Mensch nicht zu achten.

Der Ueberfluge, der fern sich hält  
Wo Funken der Liebe erwachten,  
Dem Strahle der Schönheit, der auf ihn fällt  
Sein Herz nicht offen entgegenstellt,  
Den Thoren laßt uns verachten.



Wer, wo der blinkende Becher kreist,  
Und Freunde nach Frohsinn trachten,  
Geheimnisse brütet, — um Herz und Geist  
Nicht jeden verhüllenden Schleier zerreißt,  
Der ist als Freund nicht zu achten.

Kurz! Jeder, — ihn trage Land oder Fluth,  
Ein Thron oder Schemel, — gedachten  
Wir sein nicht, und ist er nicht redlich und gut  
Und war's nie und hat es zu werden nicht Muth  
So können wir nur — ihn verachten.

---

X.

Der Wein ein Verräther.

---

Wie der geschliffne Kristall uns die Farbe des Weins  
verrät, so  
Wenn er die Sinne berauscht, zeigt uns die Seele der  
Wein.

---



XI.

Mahnende Reime.

Trinklied.

---

Von allen Sprachen, alt und neu,  
Ist keine doch so wahr und treu  
Als die der deutschen Zungen;  
In ihr kommt gleichsam Alles fast,  
Was sinnverwandt zusammen paßt,  
Im Reim herbei gesungen.

So mahnt der Reim uns: „Herz und Brust  
Sei offen stets für Scherz und Lust,  
Und dulde keine Sorgen!“  
Und wie man die verschonen kann,  
Giebt er zugleich ein Mittel an:  
„Verschiebet sie bis Morgen!“

Wir sitzen traulich hier gesellt,  
Und blinkend um uns aufgestellt  
Sehn wir kristallne Becher  
Und Flaschen, d'rin es golden blinkt.  
Da mahnt der Reim uns: „Brüder trinkt!  
Der Becher winkt dem Becher!“



Uns warnt der Reim: „Von Allem was  
Man geistlos nennt und fades Naß,  
Seid stets geschworne Hasser!“  
Und weil nichts Faderes man kennt  
Als was sogleich der Reim uns nennt,  
Sei fern von uns das Wasser!

Uns giebt sein goldnes Naß der Rhein,  
Dem Deutschen reimt sich Rhein mit Wein,  
Wie Reben mit dem Leben;  
Ihm reimen Saft und Kraft sich gut,  
Wie Traubenblut und Heldenmuth.  
Die ihm das Herz erheben.

So reimen ihm sich Klang und Sang.  
Wir lieben hellen Becherklang  
Beim Schalle deutscher Lieder;  
Bei freier Rede, freiem Scherz,  
Schlägt freudig höher uns das Herz,  
Voll Freiheitsgluth und bieder.

Stoßt an und stimmt trotzig ein:  
„Der Rhein soll ewig unser sein,  
Er reimt sich nicht mit Franken;  
Die mögen sich, — mit Zwist und Krieg,  
Reimt gleich der Deutsche: „List und Sieg!“  
Um ihn mit uns nicht zanken!“

Der Reim giebt auch den weisen Rath,,  
Und mit dem Rath reimt sich die That:  
„Gedenket auch der Armen,



Die bitter Noth und Kummer drückt,  
Da Euch der Freude Strahl beglückt  
Mildthätig mit Erbarmen!“

Das deutsche Lied, das deutsche Wort,  
Es schenke alle Grillen fort,  
Die uns im Busen keimen!  
Stoßt an! es möge überall,  
So wie zum Schall der Wiederhall,  
Sich Herz zum Herzen reimen!

---

XII.

Glückseligkeit.

---

Wahrhaft glücklicher macht nicht immer der Wünsche  
Erfüllung,  
Denn oft wünschet verirrt, was es nicht sollte, das  
Herz.  
Hat man Gutes gewollt, so beseliget schon das  
Bewußtsein,  
Daß man es wollte, genug, wird es auch nimmer  
erreicht,  
Hat man Böses gewollt, dann macht stets weniger  
elend,  
Als die Erreichung des Ziels, daß man des Zieles  
verfehlt.

---



XIII.

Noah  
der Weinerfinder.

---

Genesis Cap. 5 Vers 29

" 6 " 4—8—9  
" 9 " 20—21—29

Schon tausend sechs und fünfzig mal  
Sah man die Reben blühen,  
Und, in der Sonne heißem Strahl,  
Der Trauben Gold erglühn;  
Doch gegen die mit Ach und Weh  
Durchseufzten trüben Stunden  
War noch die sich're Panacee  
In ihnen nicht gefunden.

Da wurde, unter Sang und Klang  
Der süß zu allen Ohren,  
Zur Zeit der Nebenblüthe drang,  
Ein Wunderkind geboren,  
Zu großen Thaten auserseh'n,  
— Wie man es gleich erkannte. —  
Es war ein holder Knabe, den  
Sein Vater „Noah“ nannte.



Und Vater Lamech sprach entzückt:  
„Gefegnet sei die Stunde,  
Die mit dem Knaben uns beglückt!  
Sie bringt uns frohe Kunde:  
In Arbeit und Mühseligkeit  
Wird er auf dieser Erden,  
Die Gott verfluchte, mit der Zeit,  
Für uns ein Tröster werden.“

Der kleine Noah wuchs heran,  
Im Wandel Gott gefällig;  
Er wurde ein gar frommer Mann,  
Klug, freundlich und gesellig;  
Trieb Ackerbau mit Glück und Fleiß,  
Trug gern des Tages Lasten,  
Und pflegte dann, mit Staub und Schweiß  
Bedeckt, nicht gern zu fasten.

Und, weil das Gott dem Herrn gefiel,  
Und frei er blieb von Sünden,  
Ließ Der ihn auch das Wasserspiel  
Der Sündfluth überwinden,  
Und das verdient vor Allem Dank  
Von allen Menschenzungen;  
Wir wären, wenn sein Schiff versank,  
In nuce mit verschlungen.

Mit allen Seinen kam er zwar  
Davon mit einem Schrecken;  
Doch wollte ihm jetzt immerdar  
Das Wasser nicht mehr schmecken;



Sehr schlimm für ihn, denn von Natur  
Litt er an Durst und Grillen,  
Und, außer Wasser, gab es nur  
Milch, um den Durst zu stillen.

Einst saß er lechzend auf der Bank  
In seiner Gartenlaube  
Da sah er blinkend am Gerank,  
Goldfarbig Traub' an Traube;  
„Hm!“ dachte er, „die Frucht ist gut  
Für Durstende zu essen;  
Doch besser wär es noch, ihr Blut  
Zum Trinken auszupressen.“

Und von dem ausgepressten Saft  
Trank er zwei volle Schalen,  
Und fühlte rüstig, neue Kraft  
Durch alle Nerven strahlen.  
Da meint' er, solch ein herrlich Raß  
Würd' ihm wohl immer munden,  
Und ließ davon ein großes Faß  
Voll füllen und verspunden.

In kühler Felsengrotte lag  
Das Faß nun wohl geborgen,  
Denn Noah hatte jeden Tag  
Für Anderes zu sorgen;  
Auch gab es Trauben noch genug,  
Und, seinen Durst zu stillen,  
Ließ er sich täglich oft den Krug  
Mit frischem Saft füllen.



Doch alles Gute hat zuletzt,  
— So auch das Traubenbrechen, —  
Ein Ende! Noah dachte jetzt  
Sein Stückfaß anzustecken  
D'rin hatte sich der Saft gedrängt  
Geläutert und gegohren;  
Er fand den Spund schon weg gesprengt  
Und brauchte nicht zu bohren.

Er schöpfte. Ei! wie goldig klar,  
Sah er's im Becher blinken:  
Welch süßer Duft! Wie lieblich war  
Das edle Raß zu trinken!  
So hatte ihn noch nichts erquickt  
Von allen Gottesgaben.  
Er freuete sich hoch entzückt,  
Solch einen Schatz zu haben.

Bei einem vollen Becher ließ  
Es Noah nicht bewenden;  
Es löschte sich der Durst so süß,  
Und wollte doch nicht enden.  
Ihm war's, als würde sein Verstand  
Mit jedem Zuge heller,  
Und Wonne, die er nie empfand,  
Trieb seine Pulse schneller.

Aus sorgenfreier weiter Brust,  
Begann er laut zu singen  
Und tanzend dann, in wilder Lust,  
Um's Faß herum zu springen.



Dann legte er sich wonniglich  
Auf weichem Moose nieder,  
Und süßer Schlummer senkte sich  
Auf seine Augenslider.

Da träumt' er sich in's Paradies;  
Es sangen Engelzungen:  
„Heil dir! Was Lamech einst verhieß,  
Ist, Noah, dir gelungen!  
Du sollst der Menschen Tröster sein  
Und ihre Leiden lindern,  
Es wird, durch deinen Labewein  
Sich Last und Trübsal mindern!“

Erwachend wurde recht ihm klar  
Des süßen Traums Bedeutung;  
Er dachte schon an's künft'ge Jahr  
Und neuen Weins Bereitung,  
Er pflanzte viele Reben an,  
Und bauete viel Fässer,  
Und fand den Wein, den er gewann,  
Mit jedem Jahre besser.

Er saß gern, nach des Tages Last  
In froher Becher Kreise,  
Und lehrte freudig jeden Gast  
Des Weinbau's beste Weise,  
Und überall bald weit und breit  
Ließ man, beim Saft der Reben,  
So wie auch noch zu unsrer Zeit,  
Den Vater Noah leben.



Und, daß der Wein ihm gut bekam,  
Ist in der Schrift zu lesen.  
Wißt ihr, als Gott ihn zu sich nahm,  
Wie alt er da gewesen?  
Er ließ nicht mehr als fünfzig Jahr  
Am vollen Tausend fehlen.  
Die Schöppchen, die er trank, fürwahr  
Sind nicht so leicht zu zählen.

Das soll uns ein Exempel sein!  
Wir wollen Die verlachen,  
Die uns den edlen reinen Wein  
Wie Gift verdächtig machen.  
Schenkt bis zum Rand die Gläser voll  
Und schwört ihm nachzustreben!  
„Der Wasserstieger Noah soll  
Der Weinerfinder leben!“

---

#### XIV.

#### Trinkspruch.

---

Juble beim goldenen Saft der begeisternden Trauben;  
gedenke  
Aber der Thränen zugleich, welche die Rebe geweint!

---



XV.

Hans Gerstenkorn.

Nach Robert Burns.

Drei Könige waren im Morgenland,  
Gar mächtig in ihrem Zorn;  
Die schwuren sich feierlich Hand in Hand:  
„Es sterbe Hans Gerstenkorn!“

Sie pflügte ihn nieder mit scharfem Pflug  
Und deckten mit Schollen ihn zu,  
Und schwuren: „Hans Gerstenkorn hat genug!  
Er liegt in ewiger Ruh!“

Doch mild erquickten die Frühlingsluft  
Und Regenschauer das Land;  
Da sah'n sie bestürzt, wie aus seiner Gruft  
Hans Gerstenkorn auferstand.

Es brannte heißer des Sommers Blut  
Da stand er da, wohlgenährt,  
Den Feinden zum Troß und zu seiner Hut  
Mit Spießen sein Haupt bewehrt.



Der mildere Herbst kam angerückt  
Da ward er schon welk und grau,  
Da trug er, gekrümmt und sein Haupt gebückt,  
Den nahen Verfall zur Schau.

Von Tage zu Tage er mehr verblich;  
Im Alter erlosch sein Muth,  
Da regte im Busen der Feinde sich  
Von Neuem der Mordlust Wuth.

Ihn fällte, mit Waffen gar lang und scharf  
Dicht unter den Knien ihr Hieb,  
Worauf man auf einen Karr'n ihn warf,  
Gebunden wie einen Dieb.

Sie streckten ihn nieder und jeder schlug  
Mit klappernden Flegeln d'rauf;  
Dann brachten sie ihn in des Windes Zug,  
Und trillten ihn ab und auf.

Sie füllten einen tief düstern Born  
Mit Wasser, bis an den Rand,  
Versenkten darin den Hans Gerstenkorn  
Der schlecht zu schwimmen verstand.

Sie zogen ihn auf die trockne Flur,  
Ersannen der Qualen noch mehr,  
Und zeigte sich eine Lebensspur,  
Dann warf man ihn hin und her.



Am Feuer dorrt'en sein Mark sie ein,  
Und schlimmer als Alle jezt,  
Zermalmte ein Müller mit hartem Stein  
Die Knochen ihm noch zulezt.

Das Blut, das aus seinem Herzen quoll,  
Das trank man im Kreis umher  
Man schöpfte sich oft die Gläser voll  
Und jubelte immer mehr.

„'s war doch ein Ritter voll edlen Muth's,  
Hans Gerstenkorn, stolz und kühn!  
Wer da nur kostet des Heldenbluts,  
Der fühlet schon Muth erglüh'n!“

Man trinkt und vergißt sein Mißgeschick,  
Verdoppelt sich jede Lust:  
Der Wittwer sogar mit noch nassem Blick  
Singt mit aus fröhlicher Brust.

„Hoch lebe Hans Gerstenkorn! dreimal hoch!  
Nehmt Alle das Glas zur Hand!  
Sein Heldenstamm möge recht lange noch  
Fortblühen durch's ganze Land!“

